

WOLFGANG | BÜHNE

SIEGFRIED KOLL

DER VERFOLGTE,
ABER NICHT
VERLASSENE
**DEUTSCH-
CHINESE**

clv

Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

1. Auflage 2020

© der überarbeiteten Ausgabe 2020
by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Satz: Anne Caspari, Marienheide
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256757
ISBN 978-3-86699-757-8

TEIL 1: DER VAGABUND	6
DIE VORGESCHICHTE	11
ANKUNFT IN SHANGHAI	14
DAS FINDELKIND	18
IM SCHMELZTIEGEL GOTTES	35
UNTERWEGS FÜR DEN HERRN	74
WIEDER HEIMATLOS	87

I **TEIL 2: CHRISTEN IN CHINA
- GESTERN UND HEUTE** N 100 H

WANG MING-TAO – DER »GRÖSSTE STACHEL«	111
CHRISTEN IN CHINA VOR UND UNTER XI JINPING	117
WAS TATSÄCHLICH SORGEN BEREITET ...	130
»HÄNGT DOCH WENIGSTENS DIE ROTE FAHNE AUF ...!«	138

A
L
T

EXKURS

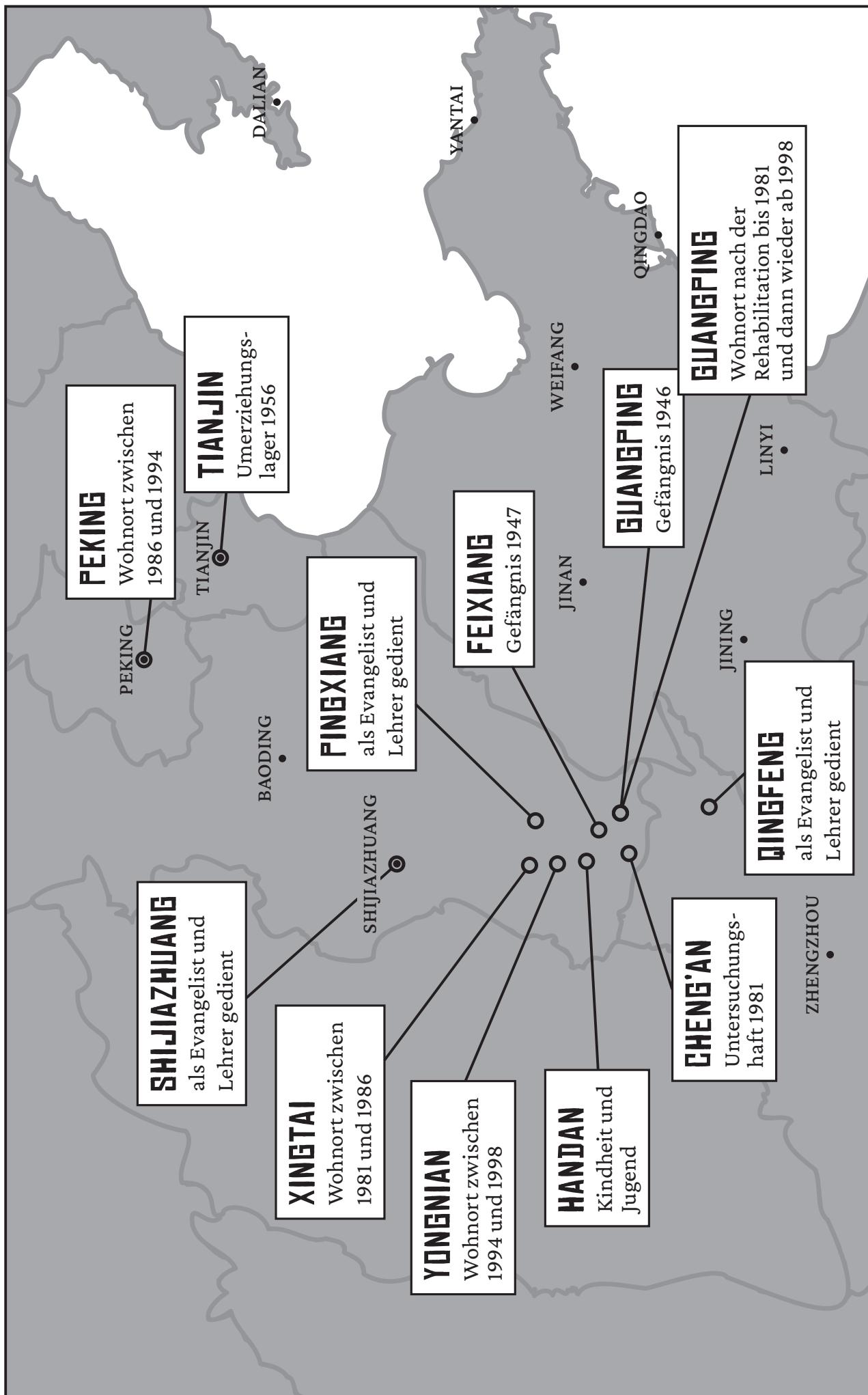
EIN FOLGENSCHWERES MISSVERSTÄNDNIS: DER »BLITZ AUS DEM OSTEN«	144
---	-----

ANHANG

DIE SITUATION DER HAUSGEMEINDEN IN NORDCHINA	148
---	-----







T
E
I
L
1



DER
VAGABUND

EINLEITUNG

Es gibt Begegnungen, die vergisst man nicht ...

Zu einer solchen kam es während meiner vierten Reise nach China und meiner dritten Reise mit meinem Freund Siegfried Haase, um die »Untergrundkirche« in China kennenzulernen. So bezeichnete man damals etwas geheimnisvoll die illegalen Hauskirchen in diesem Land.

Dieses Mal landeten wir erstmals in Peking, weil uns vor einigen Monaten in Hongkong John Short, ein drahtiger australischer Missionar, der sich bestens in China auskannte, begeistert von einem originellen chinesischen Bruder in Nordchina berichtete. Der sei nun bereits ein alter Mann, der 20 Jahre Haft um seines Glaubens willen hinter sich hat, aber schon seit vielen Jahren im Nordosten Chinas die Hauskirchen besucht und dort mit großem Segen Vorträge und Bibelwochen hält. Er hätte als Chinese tatsächlich einen deutschen Namen. Wir müssten ihn unbedingt kennenlernen ...

Das hörte sich interessant und spannend an, und so baten wir den agilen Missionar, ein Treffen mit diesem Chinesen zu arrangieren. Und das fand tatsächlich wenige Monate später am 6. September 2004 in einem großen Hotel mitten in Peking statt.

Wir warteten dort in der weitläufigen Lobby mit ziemlich gemischten Gefühlen, immer noch etwas unsicher, ob wir wohl von der Geheimpolizei beobachtet würden, als plötzlich der angekündigte kleine, 79-jährige Chinese mit einer Begleitung von etwa 6 Personen eintrat. Sein fröhliches Lächeln fiel sofort auf, und er hatte offensichtlich keinerlei Probleme, sich ungezwungen zu uns zu setzen und uns sofort im fließenden Deutsch anzusprechen und zu begrüßen.

Ich traute meinen Ohren und Augen nicht, denn er war wirklich ein waschechter Chinese, mit der typischen Hautfarbe, den

mandelförmigen Augen, sehr kontaktfreudig, schlicht und unauffällig gekleidet.

Unsere Verwunderung wurde noch größer, als er uns auf unsere Bitte hin seine außergewöhnliche Lebensgeschichte erzählte, und das in einem ausgezeichneten Deutsch. Allerdings mit einem Akzent, der mir aus meiner Lehrzeit in Wuppertal vor über 40 Jahren sehr gut bekannt war. Nachdem er uns dann seine dramatischen Erlebnisse schilderte – 20 Jahre teilweise brutaler Haft, ohne Bibel, ohne Gemeinschaft, ohne Kontakt zur Familie usw. – konnte ich nicht länger an mich halten und fragte ihn:

»Lieber Bruder, ich verstehe die Welt nicht mehr. Du bist unverkennbar ein Chinese, sprichst nicht nur perfekt Deutsch, sondern sogar mit einem Wuppertaler Akzent, der mir aus meiner Heimat sehr vertraut ist. Du hast neben deinem chinesischen Namen auch einen deutschen Namen. Dann erzählst du uns, dass du zwei Jahrzehnte lang fast ohne Bibel und Gemeinschaft in chinesischen Lagern verbracht hast.

Wie kommst du zu deinem deutschen Namen, wo hast du Deutsch gelernt, und wie kann man 20 Jahre Haft aushalten, ohne an Gott zu verzweifeln?«

Darauf erklärte er uns lächelnd die Geschichte und Herkunft seines deutschen Namens und seiner deutschen Sprachkenntnisse – die im Lauf dieses Buches ausführlich geschildert werden – und meinte trocken:

»Die 20 Jahre ohne Bibel waren nicht so tragisch. Nicht einen Tag habe ich an Gott gezweifelt. Ich habe in den Jahren der Haftzeit immer wieder Bibelverse rezitiert, die ich als kleiner Junge gelernt hatte. Ebenso die schönen alten geistlichen Lieder, die ich dann zu meiner eigenen Erbauung gesungen habe. So konnte ich jeden Tag Gemeinschaft mit dem Herrn haben.«

Und dann stimmte er ungeniert in diesem vornehmen Hotel ein Lied in englischer Sprache an, das uns als Spiritual auch in deutscher Übersetzung gut bekannt war: »Never alone ...« Jeder Vers endete mit dem Refrain »Nein, niemals allein, so hat der Herr mir verheißen, niemals lässt er mich allein ...«

Wir schielten bei diesem freimütigen Gesang etwas peinlich und ängstlich berührt nach links und rechts, ob die anderen Leute in der Lobby sich nicht beschweren oder die Polizei rufen würden, und stimmten dann ein – allerdings sehr verhalten und mit gedämpfter Stimme: »Nein, niemals allein ...«

Das war unsere erste Begegnung mit Siegfried Koll, dem Chinesen mit deutschem Namen, den wir dann in den folgenden Jahren immer wieder in China besuchten und mit dem wir bewegende Begegnungen hatten, bei denen er uns oft aus seinem erlebnisreichen Leben erzählt hat.

Aus diesen Berichten und aus dem, was seine vielseitig begabte Adoptivmutter Lili Koll, geb. Meyer, über ihn in ihren interessanten Erinnerungen geschrieben hat, und schließlich aus seinen eigenen schriftlichen Unterlagen sowie aus dem, was gute Freunde über ihn geschrieben haben, ist dieser Lebensbericht zusammengestellt worden.

Für uns Europäer ist die Geschichte Chinas vor allem in den Jahren 1930 – 1980 mit den militärischen Auseinandersetzungen mit Japan, den verwirrenden Bürgerkriegen und politischen Machtkämpfen nicht so leicht nachvollziehbar.

Auch die chinesische Eigenart, dass man damals seinen eigenen Namen oft wechselte, ist für uns ungewöhnlich. So wurde ihm der deutsche Name Siegfried Koll von seinen Adoptiveltern gegeben, während er in China »Sheng An« (»Sieg und Frieden«) genannt wurde und später »Hu Meng-en« (»Gnade und Frieden«). Um den

Leser nicht zu sehr zu verwirren, haben wir uns entschlossen, ihn durchgehend als »Sheng An« zu erwähnen, auch wenn er in seiner zweiten Lebenshälfte meist als »Hu Meng-en« angeredet wurde und bekannt war.

Gott schenke, dass diese ungewöhnliche und erlebnisreiche Lebensgeschichte eine Ermutigung ist, Gott in allen Lebenslagen zu vertrauen, ihn zu lieben und kompromisslos zu seiner Ehre zu leben.

Es deuten manche Entwicklungen in unserem Land darauf hin, dass wir heute vor einer Zeitenwende stehen, die unser Echtsein als Christen auf die Probe stellen wird – ähnlich wie das Siegfried Koll und viele Christen in China erlebt haben. Vielleicht helfen uns manche auffallende Parallelen zu unserer Zeit, unsere Augen zu schärfen, um aus den leidvollen Erfahrungen unserer chinesischen Geschwister vor etwa 70 Jahren die richtigen Schlüsse für unsere Gegenwart zu ziehen.

Wolfgang Bühne,
Meinerzhagen, im Frühjahr 2020

DIE VOR- GESCHICHTE

ZWEI WUPPERTALER JUNGS

Am 3. Oktober 1912 betraten die beiden Brüder Wilhelm und Gustav Koll in Genua den Dampfer »York« der »Norddeutschen Lloyd«, um etwa 4 Wochen später in Shanghai von Bord zu gehen, in dem Land, in dem sie mithelfen wollten, das Evangelium zu verbreiten.

In Wuppertal-Barmen, in einer hässlichen Mietskaserne aufgewachsen, verloren sie schon als Kinder ihren Vater und versuchten mit ihren vier weiteren Brüdern ihrer gottesfürchtigen Mutter beizustehen. Gott erhörte die Gebete der Mutter, und sie durfte erleben, dass alle ihre Söhne in jungen Jahren den Herrn Jesus als ihren Herrn und Erlöser erkannten und ihm ihr Leben anvertrauten. Gustav bekehrte sich im Alter von zehn Jahren und Wilhelm im Alter von sechzehn Jahren.

Gustav war ein kleiner, schwächlicher Junge, von dem die Leute sagten: »Ach, der wird sicher auch nicht alt.« Wilhelm dagegen begann zielstrebig eine Kaufmannslehre, um die Mutter zu unterstützen. Gustav fand trotz aller negativen Prognosen mit vierzehn Jahren eine Stelle als Bandwirker, und die ärmlichen Verhältnisse zu Hause verbesserten sich immerhin so, dass sie mit ihrer Mutter eine schönere Wohnung etwas abseits von der Stadt beziehen konnten.

Nach der Arbeit verbrachten die beiden Brüder ihre freie Zeit mit Literatur, Sprach- und Musikstudien und lasen mit gleichgesinnten Freunden die Bibel und verteilten Traktate. Beide interessierten sich für die Missionsarbeit, wobei durch die Biografien von Robert

Morrison, Carl Gützlaff und Hudson Taylor ein großes Interesse für China geweckt wurde, das Land der verheerenden Bürgerkriege, der Hungersnöte, Seuchen und eigenartigen Götzendienste. Damals blühte die China-Inland-Mission auf, die von Hudson Taylor 1865 gegründet wurde. Viele, oft auch junge Missionare bezahlten dort ihren hingegebenen Dienst mit ihrem Leben. Besonders während des »Boxer-Aufstands« (1901–1902) wurden etwa 200 Missionare getötet.

Sonntags besuchten die beiden Brüder die »Christliche Versammlung« in Barmen, und als sie dort einen Missionar kennlernten, der aus China kam und in Wuppertal seinen Heimatsurlaub verbrachte, suchten sie jede Möglichkeit, bei ihm etwas über China und die Missionsarbeit in diesem großen und gefährlichen Land zu erfahren. Bereits mit der englischen und französischen Sprache vertraut, lernten sie durch den Kontakt mit ihm auch die Grundlagen der chinesischen Sprache kennen.

ERSTE GLAUBENSERFÄHRUNGEN

Ein Jahr nachdem ihre Mutter recht plötzlich gestorben war, gaben sie ihre Stellen auf und reisten nach England, um ihre Englischkenntnisse zu vertiefen und gleichzeitig am missionsärztlichen »Livingstone College« Medizin zu studieren.

Dort gab es auch viele Gelegenheiten, in Zeltmissionen und bei Straßeneinsätzen zu evangelisieren. Hier lernten sie gleichgesinnte junge Freunde kennen, mit denen sie sich über ihre Lebenspläne austauschten und versprachen, füreinander zu beten.

Während dieser Zeit traten Wilhelm und Gustav Koll auch brieflich mit Thomas Hutton (1856–1926) und dessen Schwiegersohn Heinrich Ruck (1887–1972) in Kontakt, die beide als Pioniermissionare in Xinghua in der chinesischen Provinz Jiangsu das

Evangelium verkündigten. Diese beiden Brüder ermutigten Wilhelm und Gustav, im Vertrauen auf den Herrn den Schritt zu wagen, um in China die Missionsarbeit zu unterstützen.

Als Wilhelm und Gustav nach einem Jahr wieder nach Wuppertal zurückkehrten, waren ihre Ersparnisse aufgebraucht. Ihr Herz brannte für China, aber woher sollten die finanziellen Mittel für die Ausreise herkommen?

Sich einer Missionsgesellschaft anzuschließen und davon abhängig zu werden, hielten sie nicht für das biblische Ideal. Aber Gott hatte in der Heimat inzwischen eine Anzahl junger und älterer Geschwister willig gemacht, mehr als genug Geld für die Ausreise der beiden zusammenzulegen. Das war für die beiden angehenden Missionare eine ermutigende Glaubenserfahrung.

So wurde wenige Tage vor ihrer Abreise von den jungen Freunden in Barmen eine Abschiedsfeier organisiert, zu der auch ältere Geschwister kamen. Und dann ging es am 28. September 1912 unter Begleitung vieler Geschwister zum Bahnhof, um über Genua/Italien in das große »Reich der Mitte« zu den vielen Millionen von Menschen in China aufzubrechen, um dort als Mitarbeiter Gottes mitzuhelpfen, den Samen des Evangeliums auszustreuen.

ANKUNFT IN SHANGHAI

Am 3. November 1912 kamen sie in der damals schon recht modernen, europäisch geprägten Weltstadt Shanghai an. Dort blieben sie aber nur wenige Tage, um die nötigen Einreisebestimmungen zu erledigen und anschließend per Zug und Schiff nach Xinghua zu reisen. Dort befand sich die Missionsstation der Missionare Thomas Hutton und Heinrich Ruck, deren Einladung sie gefolgt waren.

Wie aus einer späteren Beschreibung von Gustavs Frau Lili (von ihr wird noch oft die Rede sein) hervorgeht, wurde Xinghua ihrem Namen »Die Aufblühende« damals wohl kaum gerecht. Lili beschrieb diese Stadt Jahre später als eine der hässlichsten Städte der Welt:

»Schmutzige, enge Gassen, links und rechts graue Mauern, kein Garten, kein Rasen, keine Blume, kaum ein Baum erfreut das Auge, weder im Frühling noch im Sommer ... Im Armenviertel reiht sich Strohhütte an Strohhütte, Jauchegrube an Jauchegrube, Abfallhaufen an Abfallhaufen. Jede Hütte ist außerdem von hohen maulwurfhaufenartigen Erdhügeln umgeben; das sind die schmucklosen Gräber.

Halb verhungerte, herrenlosen Hunde, fette schwarze Schweine und Ferkel, Hühner und stolze Hähne leben mit den Menschen unter einem Dach ... In Xinghuas Hafen liegen unzählige Jaucheboote. Die Eigentümer wohnen mit ihren Familien im Hinterteil der Boote. Man staunt – allerdings mit fest geschlossenem Mund und angehaltenem Atem – und fragt sich: Wie kann hier ein Mensch leben? Der Jauchehandel blüht das ganze Jahr über. Und Welch eine Menschenmenge bewegt sich durch die engen Gassen der großen Stadt! Zerlumpte Bettler,

Blinde am Stab; Lahme auf der Erde betteln um eine kleine Gabe. Um mehr Mitleid zu erregen, beschmieren sie ihre Gesichter mit Lehm und wälzen sich durch die Straßen ...«

In den ersten Monaten bekamen Gustav und Wilhelm von einem würdevollen, vornehmen Herrn mit einem eindrücklichen Zopf und langen Fingernägeln Sprachunterricht, und so konnten sie bald die ersten Reisen unternehmen, um Traktate zu verteilen. Sie boten Bücher an, hielten kurze Predigten auf der Straße oder in den Schulen. Gleichzeitig brachten sie auch medizinische Hilfe und verteilten Medikamente.

Ihre Arbeit wurde allerdings unliebsam unterbrochen, als der Erste Weltkrieg ausbrach und Wilhelm, der zur Ersatzreserve gehörte, einen Stellungsbefehl erhielt, um eine deutsche Kolonie in China gegen die Japaner zu verteidigen. Wenige Monate später musste sich die kleine Besatzung der japanischen Übermacht ergeben. Die folgenden fünf Jahre verbrachte Wilhelm als Kriegsgefangener in Japan. Dort nutzte er die Gelegenheit, seinen deutschen Mitgefangenen das Evangelium zu bezeugen, während Gustav, der nicht eingezogen wurde, zeitgleich eine »Knabenschule« in einem neuen Missionsgebiet gründete. Damit erfüllte sich auch sein Jugendtraum, einmal Lehrer sein zu können.

Gustav konnte hier vielen jüngeren und älteren Menschen über vier Jahre lang das Wort Gottes verkündigen und durfte erleben, dass der Herr die Saat aufgehen ließ und sowohl Wachstum als auch Frucht schenkte.

1924 trat Gustav seinen ersten Heimurlaub an und heiratete in Wuppertal-Barmen am 16. April 1925 Lili Meyer. Sie besuchten nach ihrer Hochzeit gemeinsam Versammlungen und Konferenzen in den USA und reisten nach Japan, wo sie 11 Monate blieben, viele Christen kennenlernten und mit ihnen in Tokio auf den Stra-

ßen evangelisierten. Aber dort erreichte sie der dringende Ruf aus China: »Komm herüber und hilf uns!«

Am 2. Oktober 1926 versammelte sich eine kleine Schar von Geschwistern, um in Yokohama Abschied von Gustav und Lili zu nehmen, wo sie ein Schiff bestiegen, um nach China zu reisen. Zum Abschied sangen sie gemeinsam das in vielen Sprachen bekannte Lied »Gott mit euch, bis wir uns wiedersehn ...«

ZURÜCK IN CHINA

In China angekommen, erwarteten sie überfüllte Verkehrsmittel, gepaart mit der Erkenntnis gewisser Unterschiede hinsichtlich des Umgangs mit Nähe und Distanz. Keiner von ihnen beschwerte sich über die Enge, denn Chinesen lieben die Gesellschaft. Einsamkeit und Stille ist ihnen unangenehm und unheimlich.

Begleitet von einer Menschenmenge zogen sie in Gustavs letzte Junggesellenwohnung in Poh Dschü ein. Es war ein ehemaliger kleiner Eselstall, umgeben von elenden Hütten und Dunghaufen. Aber die chinesischen Freunde hatten alles getan, um die Wohnung zu säubern und mit Papiergirlanden zu schmücken. Sie hatten die Wände weiß gekälkt und nannten diese Wohnung wegen der zahlreichen kleinen Fenster »Himmelshalle«.

Da Chinesen kontaktfreudig und neugierig sind, gab es für die junge Ehefrau auch dann keine Langeweile, wenn Gustav auf Missionsreisen unterwegs war. Jede Menge Besucher suchten die kleine Wohnung auf, untersuchten alle fremden Gegenstände und bestaunten sie wie in einem Museum.

Sonntags versammelten sich dort etwa 30 Christen zur Anbetung Gottes und zur Bibelbetrachtung, und am Nachmittag fand die Sonntagschule statt. Abends startete die Evangeliumsversammlung, wo es lebhaft zuging.

Es war nicht leicht, die Aufmerksamkeit der Leute zu gewinnen, und nur selten blieb jemand bis zum Ende auf seinem Platz sitzen. Sie nahmen es als selbstverständlich an, dass die verkündigte Botschaft der »fremden Teufel« sie nichts angeht, und es war immer eine große Gebetserhörung, wenn einer der Anwesenden den Worten Aufmerksamkeit schenkte oder sogar die Botschaft aufnahm.

So war es für die jungen Missionare eine große Freude und Ermutigung, als im Juni 1928 fünf Neubekehrte getauft werden konnten.

DAS FINDELKIND

An einem kalten Januartag im Jahr 1929 stand eine junge Chinesin mit einem blauen Bündel vor ihrer Haustür. In dem Bündel steckte ein halb verhungerter Junge von knapp zwei Jahren. Die Frau flehte, die Missionare sollten doch den Kleinen vor dem Hungertod retten, denn er sei elternlos und hätte nur einen älteren Bruder, der wegen der Hungersnot ins Ausland ausreisen möchte. Um das fehlende Geld zu besorgen, wollte er sein kleines Brüderchen verkaufen. Lili fühlte sich überfordert, einen kleinen Jungen zu erziehen, aber die Frau weinte und bettelte so sehr, bis endlich Gustav aus seinem Studierzimmer kam und sich die traurige Geschichte der Frau und des Kindes anhörte.

Die Missionare waren erfahren genug, um hier nicht einen möglichen Betrug zu wittern. Aber immerhin war der Junge halb verhungert, und es schien ihnen unmöglich, die Frau mit dem wimmernden Kind abzuweisen.

Schließlich sagte Gustav zu seiner Frau: »Wenn du meinst, du könntest die Verantwortung dafür übernehmen – ich habe nichts dagegen. Aber um ein kleines Kind kann ich mich nicht kümmern, das müsstest du tun.«

So blieb der kleine Junge bei den Kolls, wurde adoptiert und »Siegfried« genannt, auf Chinesisch »Sheng An«.

Das war für die vielen neugierigen Nachbarn eine Sensation. Als der Kleine zum Entsetzen der Chinesenfrauen gebadet wurde, hielten sie das für eine Grausamkeit und vermuteten, Lili wolle den kleinen Chinesen weiß waschen. Aber nachdem er drei Wochen lang mit Hirsebrei, Ziegenmilch, Brot und Äpfeln gefüttert wurde, erstarkten seine abgemagerten Beine, und bald konnte er im Garten herumlaufen.

Als Lili Koll 1933 schwer erkrankte und zudem in China neue Unruhen ausgebrochen waren – die Japaner besetzten die Mandschurie und bombardierten Shanghai –, hielt Gustav es für richtig, seine Frau mit dem kleinen Adoptivsohn zur Erholung und Sicherheit nach Deutschland zu schicken. Er selbst wollte zunächst in China bleiben und erst später seiner Familie nach Deutschland folgen.

Für Sheng An war der Besuch in Deutschland ein absolutes Abenteuer, und er kam aus dem Staunen nicht heraus. Er bewunderte die Straßen, Häuser und Gärten, und selbst die damals nicht besonders attraktive Fabrikstadt Wuppertal begeisterte ihn, und er blieb wie gebannt stehen, als er zum ersten Mal die berühmte Schwebebahn über sich dahinrauschen sah.

Er lernte nun auch seine zahlreichen bisher unbekannten Verwandten kennen, auch seinen Onkel Max Theis, der ihm Jahrzehnte später in China eine große Hilfe wurde, und lernte durch den Besuch der deutschen Schule in den kommenden Monaten spielend Deutsch sprechen.

1935 kam nun auch Vater Gustav im Heimurlaub dazu, und als die Familie Koll ein Jahr später wieder die Reise zurück nach China antreten musste, »weinte der kleine Chinese so jämmerlich, als hätte er sein schönes und geliebtes Deutschland ins Grab legen müssen« – so beschrieb Mutter Lili den Abschiedsschmerz ihres kleinen Sohnes.

Per Schnelldampfer »Potsdam« ging es dann über England nach Shanghai, wo sie einen herzlichen Empfang von Wilhelm und seiner Familie sowie auch von der Familie Heinrich Ruck bekamen. Die Stadt war festlich geschmückt, man hatte sich vom japanischen Bombenhagel erholt, viele Häuser waren gebaut worden, und nun feierte man das 25-jährige Jubiläum der Republik China¹.

¹ Die »Republik China« war von 1912 bis 1949 die Vorgängerrepublik der heutigen »Volksrepublik China« und erstreckte sich über ganz China – im Gegensatz zu Taiwan, das heute den Namen »Republik China« trägt.

Es dauerte einige Wochen, bis sie über Peking und Handan endlich wieder zu Hause ankamen, wobei sie die letzten 45 Kilometer in einem Maultierkarren zurücklegen mussten.

Sheng An wurde nun in der Missionsschule untergebracht, wo sein Chinesisch, das er fast vollständig verlernt hatte, wieder neu aufgefrischt wurde. Aber die vielen Freunde, die er in dem fernen Deutschland gefunden hatte, blieben ihm unvergessen.

DIE JAPANER GREIFEN AN

Die Nachrichten kamen nur sehr spärlich, und die schauerlichsten Gerüchte geisterten durch die Stadt, weil die Post- und Bahnverbindung mit Peking unterbrochen war. Doch das Donnern der Kanonen und das Heulen der japanischen Bomber kam immer näher, bis es Gewissheit wurde: Japan hatte 1937 den Krieg gegen China erklärt und griff unbarmherzig an.

Die optimistischen Chinesen waren sich sicher, dass die Japaner keine Chance hatten: »Auf einen Japaner kommen 10 Chinesen!« Aber sie irrten sich. Bald waren keine Lebensmittel mehr zu haben, und viele flüchteten auf das Land. Die Missionsstation füllte sich nicht nur mit vielen Flüchtlingen, sondern diese brachten auch ihre Pferde, Esel, Kühe, Katzen und Hühner mit, um dort Schutz zu suchen.

Jetzt wurden auch Bomben auf ihre Stadt geworfen, Maschinengewehre waren zu hören, Fensterscheiben klirrten, die Häuser bekamen Risse und ein langer Winter stand bevor, ohne Fluchtmöglichkeit und mit einem großen Mangel an Lebensmitteln.

Schließlich wurde es Gewissheit: Die Japaner hatten die Stadt eingenommen und zogen als Sieger ein. Gustav und Lili gingen ihnen entgegen, verbeugten sich höflich vor den Offizieren und hießen sie in japanischer Sprache willkommen. Als die Offizie-